

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

### Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
 sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten } (Kestlungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. } lung zu Pesth und bei allen f. f. Postämtern.

### An die elegante Welt.

Der Spiegel, diese seit sieben Jahren bestehende und mit so ungetheiltem Beifalle ausgenommene, sehr elegante Zeitschrift, wird im künftigen Jahre 1835 mit frischem Eifer fortgesetzt, um sich in noch höherem Grade Theilnahme zu verschaffen. Text, Kupfer- und Stahlstiche werden in jeder Hinsicht Inhalt; und werthvoller werden. Der Spiegel und der Schmetterling werden, die angenehmste Unterhaltung mit praktischem Nutzen zu vereinigen bedacht sein. Sie werden die interessantesten Erzählungen, die anziehendsten Reiseberichte, Sittenschilderungen, Charakterzüge, Salongespräche, Tagesanekdoten, Bonmots, Reflexionen, Aphorismen, Ereignisse der Zeit, Korrespondenzberichte, Kritiken über Litteratur, Theater und Kunst (wahr und unparteiisch), Räthsel &c. in sich vereinigen, und dabei nicht außer Acht lassen, daß ein großer Theil ihrer Leser der schönen und zarten Damenwelt angehört, daß daher die meisten ihrer Erzählungen Heiterkeit athmen, aber keinesweges ungeziemt; daß ihre Skizzen scharf, aber nicht frech; daß ihre Scherze lizenz, aber nicht kränkend sein werden, und daß sie endlich ihren Lesern wohl ein Lächeln, aber durchaus kein Ervöthen abzuwingen trachten werden. Mit noch größerer Sorgfalt als bisher werden im Jahr 1835 die Kupfer- und Stahlstiche behandelt werden. Sie werden mit außerordentlicher Schnelligkeit die allerneuesten Pariser und Londoner Damen- und Herrenmoden bringen und an Eleganz und Pracht der Ausstattung den Originalen nichts nachgeben. Die engagirten ausgezeichneten Kupferstecher und Maler bürgen für die Vollendung ihrer Arbeit. Zu der äußerst sorgfältigen Kolorirung werden die feinsten Farben verwendet. Es werden bloß diejenigen Moden geliefert werden, die sich in den Hauptstädten der Welt des meisten Kredites erfreuen. Jeder Theil der

Toilette wird beachtet werden: das gebrechliche und veränderliche Gebände der Koeffüre, der zierliche Schnitt des Kleides, die anmuthige Negligeé und die slänzende Balltoilette, die launenhafte Stellung der Feder, die wellenförmige Draperie des Mantels und endlich die durchsichtigen Falten des Schleiers, der das Gesicht der Frauen, wie ein leichter Schnee umhüllt. Dabei wird der Spiegel nicht an die Anzüge der Herren vergessen, auch nicht an die Gestalt der Möbeln, Equipagen &c., falls eine merkwürdige Veränderung darin eintreten sollte, und um seiner Bestimmung vollkommen zu entsprechen, wird er eine wahre Chronik und ein sicherer Wegweiser der eleganten Welt sein, eine Encyclopädie der Mode, aber größtentheils eine positive Encyclopädie, die die wirklichen Moden beschreibt, die Moden, welche man ausführen kann, aber nur selten, und bloß der Sonderbarkeit wegen, idealische, phantastische, die nur unter dem Griffel des Künstlers existiren, der Scheere des Arbeiters aber nie zugänglich sind. — Der so beliebt gewordene „Modejournal“ wird getreue Berichte abstatten, was sich Neues im Bereiche der Moden zu Paris und London zuträgt. Stoffe, Farben, Formen, Schnitte der Hüte, Bonnets, Kleider, Mäntel, Shawls, Schärpen, Schuhe, Binden, Handschuhe &c. &c. sollen umständlich und genau beschrieben werden; doch werden hier nebst den aboptirten Moden auch dann und wann Kaprizen und Phantasien ihren Platz finden. Was endlich die Portraits und außerordentlichen Kupfer- und andere Beilagen betrifft, so wird ihnen im Jahr 1835 eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Der Preis des Spiegels bleibt der bisherige, nämlich für Vesh und Dfen halbjährig 4 fl. C. M. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. Auf feinstem Belpapier mit ersten Kupferabdrücken nur 1 fl. C. M. halbjährig mehr. Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Dfen (Festungsauffahrt, links), in den Kunsthandlungen der Herren Miller und Tomala zu Vesh und bei allen k. k. Postämtern der Monarchie, oder man sendet den Betrag portofrei: „An die Redaktion des Spiegels in Vesh.“

#### Der Kinderkräuber.

(Fortsetzung.)

„Als ich hereinkam,“ fuhr der Mann fort, „war der Schrecken des Weibes so groß, daß mir auf der Stelle einleuchtete, daß es ein Unglück geben. Aber an so etwas hätte ich in meinem Leben nicht gedacht. Als sie mir das Ganze erzählte, sagte ich ihr, um sie zu trösten, daß irgend einerer Freunde oder Nachbarn den Buben mit sich genommen; aber ich selbst glaubte es nicht; denn welcher meiner Nachbarn würde sich eine so dumme Freiheit mit meinem einzigen Kinde wohl erlaubt haben? Ich würde ihm wahrlich nicht gedankt haben für solch einfältiges Wesen. Ich nahm Cest noch einmal vor, und fragte ihn, wie der Mann aussah; ob er einen blauen oder schwarzen Hof angehabt? er sagte einen blauen; wie sein Pferd ausgesehen? braun, sagte der Bube; welchen Weg er genommen? diesen Weg, sagte der Bube, und deutete auf den großen Sumpf. — Ich sandte sogleich alle meine Keger, Männer, Weiber und Mädchen, rings herum zu meinen Nachbarn, um mei-

nen Buben nahm den fand. Ich war mit se über den gangen — vielleicht für Angst wurde Kinde gefür Säule, um men, und meinen Buben Walb zu gingen hinfluß — nie gezogen war ich die Leu wir aus, Ruhe. Jeteren und Lage meine Schrecken gefleischt, me als mein L zweiten E mir meldet gehört, da ber der Be ten. Der auf dem den Glieder meinigen z nach, ritt als ich in und das K brid, der u lehrt war. den mich di krank, und unterbesssen fen, in all Louisiana; Alles verga „wäre mei zerrissen: ziger Gott Mann (Schri

nen Buben aufzusuchen, und ihnen zu sagen, was vorgefallen. Ich selbst nahm den Weg links dem Pfade, auf welchem ich wirklich Pferdehufspuren fand. Ich folgte der Spur bis zur Bayou; dort verlor ich sie. Der Mann war mit seinem Gaul und meinem Kinde in ein Boot gegangen, hat vielleicht über den Mississippi gesetzt, ist vielleicht längst dem jenseitigen Ufer hinabgegangen — wo er gelandet, weiß Gott. Er mag vielleicht zehn, zwanzig, vielleicht fünfzig, hundert Meilen unterhalb ans Land gegangen sein. Meine Angst wurde schrecklich; ich ritt auf Hoppefeld zu. Nichts war da von meinem Kinde gesehen oder gehört worden; alle Männer aber setzten sich auf ihre Säule, um mir mein Söhnchen suchen zu helfen. Alle meine Nachbarn kamen, und wir suchten einen ganzen Tag und eine ganze Nacht. Niemand hatte meinen Buben gesehen, Niemand den Mann, der ihn weggeführt. Wir köbberten den Wald 30 Meilen im Umkreise meines Hauses durch, setzten über den Mississippi, gingen hinauf bis nach Memphis und hinab bis nach Helena und dem Yazoo-Fluß — nichts war zu sehen oder zu hören. Wir kamen zurück, wie wir ausgezogen waren: keine Spur, kein Zeichen. Als ich nach Hause kam, fand ich die Leute aus dem ganzen County vor meinem Hause. Neuerdings zogen wir aus, neuerdings durchsuchten wir den Wald. Ich hatte nicht Raß, noch Ruhe. Jeden hohen Baum untersuchten wir, jedes Gebüsch; — Hirsche, Bären und Panther fanden wir in Menge, doch nicht meinen Buben. Am sechsten Tage meines verzeihselsten Lebens kehrte ich zurück. Mein Haus war mir zum Schrecken geworden; Alles verdroß mich, Alles ekelte mich an. Ich war zerfleischt, meine Knochen geschunden, aber mein Inneres litt tausend Mal mehr als mein Leib. Ich war krank an Leib und Seele und lag im Bette, als am zweiten Tage nach meiner Heimkehr einer meiner Nachbarn zu mir kam, und mir meldete, daß er so eben in Hoppefeld von einem Manne von Muller County gehört, daß ein Fremder auf der Straße von New-Madrid gesehen worden, der der Beschreibung entspreche, die wir von dem Räuber meines Sohnes hatten. Der Mann sollte einen blauen Kof und einen braunen Gaul haben, und auf dem Sattelpopfe einen Knaben. Ich vergaß meine Krankheit, meine wunden Glieder; ich erhandelte mir sogleich einen frischen Gaul, ich hatte die meinigen zu Schanden geritten. Ich setzte dem Manne an demselben Tage nach, ritt Tag und Nacht, ritt dreihundert Meilen bis New-Madrid, und als ich in New-Madrid ankam, so sah ich mit Schmerzen den Mann und Gaul und das Kind. Es war nicht mein Bube. Es war ein Mann von New-Madrid, der von einem Besuche in Muller County mit seinem Sohne zurückgekehrt war. Wie ich heim kam, weiß ich nicht. Nicht weit von Hoppefeld fanden mich die Leute und brachten mich nach Hause. Ich war vierzehn Tage krank, und wußte nicht, was um mich her vorging. Meine Nachbarn hatten unterdessen die Anzeige von der gräueltollen That in die Zeitungen lesen lassen, in allen Zeitungen von Arkansas, Tennessee, Mississippi, Missouri und Louisiana; ich war mit meinen Freunden Tausende von Meilen geritten — Alles vergebens! — „Nein!“ schrie er mit einem Herzerreißenden Stöhnen. „wäre mein Kind mir vom Fieber entrisen, hätte ihn ein Bär oder Panther zerissen: es würde mich schmerzen; es war mein letztes Kind. Aber barmherziger Gott, gestohlen! Mein Sohn, mein armes Kind gestohlen!“ — Der Mann schrie laut, sprang auf, rannte in der Stube herum mit gerungenen

Händen und wie ein Kind weinend. Selbst das Weib war nicht so schrecklich vom Schmerz ergriffen.

„Wenn ich an die Arbeit gehe,“ fuhr er schluchzend fort, „so steht mein Dougl vor mir, und meine Hände hängen herab, so steif, so schwer, als wären sie von Blei. Ich schaue mich um, aber kein Dougl ist zu sehen. Wenn ich zu Bette gehe, so stelle ich sein Bett vor's unsrige hin und rufe ihn — kein Dougl ist zu sehen. Dougl steht vor mir, ich mag schlafen oder wachen. Wollte Gott, ich wäre schon todt! Ich habe geflücht und gelästert, geschworen und gebetet, ich habe geweint und geheult, es ist aber Alles vergebens.“ —

Ich habe manchen Leidenden gesehen, aber nie sah ich einen, dem das schmerzlichste Weh sich so tief ins Herz gegraben, wie diesem Hinterwäldler. Sein Leiden war wirklich gränzenlos. Wir bemühten uns, ihn zu trösten, ihm Hoffnungen einzusößen; des Mannes Blick war starr; ich zweifle, daß er ein einziges unserer Worte vernommen. Uns selbst hatte Mitleiden mit seinem Zustande mit einer Gewalt ergriffen, die die Worte auf der Zunge erstikete. Wir brachen bald hernach auf, schüttelten die Hände des unglücklichen Ehepaars, und versprachen alles Mögliche beizutragen, um dieser räthselhaften grünelvollen That auf die Spur zu kommen, und ihnen wieder zu ihrem Kinde zu verhelfen.

Ich hatte oft des armen Vaters gedacht, und in Verbindung mit meinen Freunden mir alle erdenkliche Mühe gegeben, dieser Abtheillichkeit auf die Spur zu kommen; alle unsere Bemühungen jedoch waren vergebens. Dieser Kindesraub zirkulirte in den Zeitungen, wurde das Tagesgespräch jeder Familie; Belohnungen waren angeboten, Untersuchungen gemacht, auch nicht die mindeste Spur war entdeckt worden.

Sechs Wochen waren verfloßen, als Gesandte mich nach Natchez riefen, wo ich an einem heitern Januar-Nachmittage ankam. Ich hatte so eben das Dampfgeschiff verlassen, und ging in Begleitung einiger Bekannten von der untern Stadt den Leimbügel hinan, der zur obern führt, als ein verworrenes Getümmel an unsere Ohren schlug. Auf der Höhe angekommen, sahen wir einen sich inamer vermehrenden Volkschaufen vor dem Hause des Friedensrichters W—r. Wir eilten, zu sehen, was es gäbe. Die Menge bestand aus den bessern Klassen von Natchez, Weibern, Männern, Kindern, aber vorzüglich den ersteren. Zugleich war in den Gesichtszügen eine Aengstlichkeit zu lesen, eine Theilnahme, die auffallend mit dem Tumult kontrastirte, der sonst bei solchen Versammlungen zu hören ist. Ich bemerkte Mütter, die ihre Kinder mit einer instinktartigen Hestigkeit in die Arme preßten, und konvulsisch ihre Häse umfingen, gleichsam als befürchteten sie, sie würden ihnen entrißfen. Auf meine Fragen erfuhr ich, daß der Kindesräuber endlich entdeckt, oder vielmehr, daß ein Mann verhaftet worden, der des an Mister Clarke von Hopewild County begangenen Kindesraubes sich stark verdächtig gemacht. Ich war von Herzen über eine Nachricht erfreut, welche endlich Aufschluß über die so fürchterliche Verletzung der heiligsten Naturrechte zu geben versprach. Ich drückte mich vorwärts, aber die Frauen hatten eine so starke Stellung genommen, daß alle meine Bemühungen fruchtlos blieben. Es war ein allerdings für Frauen wichtiger Kriminalfall; aber Jedem von uns mußte die gräßliche Sicherheits- und Eigenthumsverletzung vor unendlicher Wichtig-

keit sein. Niemand wußte sich die Ehre zu werden.

O se

Als Peters des tliche Gesch wollte es men. Sie auf, einfa ten Besuch war, mit keinen Be rin sie d Die wese Dame, die durch Ein semblee da auf. 3) T geben, na Saal mit werthen C versorgen. Gesellscha hergeben Adler (ei Gesellscha die des H damit der sich unter 8) Die A vermeiden soll von t

Da ten (Afi wird in führt in ter dem

keit sein. Wir standen so nahe an zwei Stunden; die Menge mehrte sich, Niemand wich. Alle Fenster waren mit Köpfen vollgepfropft. Endlich öffnete sich die Thüre, und der Gefangene, in der Mitte von zwei Konstablen, hinter ihnen der Sherif, kam aus dem Hause, um in das Gefängniß abgeführt zu werden.  
(Beschluß folgt.)

### Gesellschaftlicher Zustand in Rußland, im vorigen Jahrhundert.

Als Katharina Alexiowna (das Mädchen von Marienburg), die Wittwe Peters des Großen, den russischen Kaiserthron bestieg, befand sich das weibliche Geschlecht noch beinahe im Zustande völliger Sklaverei. Die Kaiserin wollte es zu dem Range erheben, den die Frauen im übrigen Europa einnahmen. Sie veranlaßte die Einführung englischer Moden. Die Frauen hörten auf, einsam in ihren Gemächern zu leben; sie empfingen Gesellschaften, machten Besuche und bildeten Zirkel. Die Kaiserin fand aber, daß es nicht leicht war, mit Einem Schlage unter Frauen Lebensart einzuführen, die bis dahin keinen Begriff davon gehabt hatten. Sie erließ daher eine Verbonnanz, worin sie das, in solchen Gesellschaften zu beobachtende Benehmen vorschrieb. Die wesentlichen Artikel dieses merkwürdigen Altkensüßs lauten: 1) Jede Dame, die eine Assemblée geben will, muß davon die Gäste beiderlei Geschlechts durch Einladungskarten oder sonstige Anzeigen in Kenntniß setzen. 2) Die Assemblée darf nicht vor 4 oder 5 Uhr Abends anheben, und hört um 10 Uhr auf. 3) Der Hausherr braucht den eingeladenen Personen weder entgegen zu geben, noch sie beim Fortgehen zu begleiten. Er wird Sorge tragen, daß der Saal mit Stühlen, Kerzen, Liqueuren und andern der Gesellschaft wünschenswerthen Gegenständen versehen sei. Er wird sich auch mit Spiellarten u. dgl. versehen. 4) Jeder kann kommen, wenn er will; es genügt, daß man der Gesellschaft vorgestellt werde. 5) Jeder kann nach Belieben niedersitzen, umhergehen oder spielen, und Niemand darf ihn stören, bei Strafe, den großen Adler (eine große Branntweinflasche) ausleeren zu müssen. Man braucht die Gesellschaft bloß beim Eintritt und Fortgehen zu grüßen. 6) Den Bedienten, die des Hauses ausgenommen, soll ein besonderes Lokale angewiesen werden, damit der Assembliesaal nicht beschränkt werde. 7) Den Frauen ist untersagt, sich unter irgend einem Vorwand, den Männern, sich vor 9 Uhr zu berauschen. 8) Die Damen sollen bei Pfändern, Tragspielen u. s. w. alles Unanständige vermeiden. Niemand kann sie zwingen, sich küssen zu lassen; wer sie schlägt, soll von der Gesellschaft ausgeschlossen werden.

### Der Niesenstorch.

Der Niesenstorch (*Ciconia argala*) ist eben sowohl in Afrika als Bengalen (Asien) einheimisch. Dieser Vogel ist bisweilen über 6 Fuß hoch. Er wird in einigen von den innern Theilen Afrikas sehr häufig getroffen, und führt in Senegalien den Namen Maradou. Nach Major Denham steht er unter dem Schutze der Einwohner, weil er das Land von Nas und Unflath rei-

nigt (as a scavenger). Sein Appetit ist außerordentlich groß, und es gibt fast nichts, was seinem Gaumen nicht anstünde. Herrn Smeathman verdanken wir einen langen Bericht über einen zahmen Vogel dieser Art. Der gesiebete Kiese stellte sich zur Mittagzeit ein und wählte seinen Platz hinter dem Stuhle seines Herrn. Häufig langte er ohne weiters von den Gerichten zu, die ihm vorzüglich anstanden; ja einmal streckte er seinen ungeheuren Schnabel pfeilschnell nach einem gebratenen Vogel, den er auch augenblicklich hinunter-schlang. Er pflegte überall in der Gegend umher zu fliegen und horstete gewöhnlich sehr hoch auf einigen Seidenbaumwollenbäumen. Von dieser Station aus, in einer Entfernung von 2 bis 3 englischen Meilen, konnte er sehen, wenn das Mittagsmahl über den Hof getragen wurde; in letzterem Falle verließ er sogleich seinen Sitz und flog mit solcher Schnelligkeit, daß er zeitig genug anlangte, um mit einigen von den Bedienten, welche die verschiedenen Gerichte herbeitragen, das Haus zu betreten. Er blieb bisweilen, nachdem die Mahlzeit vorüber war, noch eine halbe Stunde hindurch im Zimmer, und drehte seinen Kopf von einer Seite zur andern, mit einem Anschein von ungewöhnlichem Ernst, gleichsam als wenn er der Unterhaltung große Aufmerksamkeit schenke. Eines Tages verschlang er sogar eine Kaze.

#### Taufnamen in England.

Lange vor Sternes berühmter Entdeckung über die Taufnamen waren diese den verschiedensten Moden unterworfen. Im 16ten Jahrhunderte entlehnte man sie aus den Rittergedichten, und es wird kaum eine adelige Familie gegeben haben, in welcher nicht die Mitglieder der Tafelrunde verewigt worden wären. Wie alle Moden verbreitete sich auch diese auf die geringeren Stände, und dieses war das sicherste Mittel, sie in den höheren Ständen aufhören zu machen. Nun hatten aber die Geistlichen alle Mühe von der Welt, neue Namen zu erfinden, um die heteroboren Namen zu verbannen. In England gewährten unter Karl I. die Independenten, Chialisten und andere Schwärmer das Beispiel einer ähnlichen Thorheit. Die Namen aus dem Martirologium und Heiligenkalender waren ihnen nicht mehr gut genug. Sie gingen also in das alte Testament zurück. Zorobabel, Sabakul, Heselket u. s. w. wurden die Modenamen. Brome sagt in seiner englischen Reisebeschreibung, daß man in Cromwells Armeelauter hebräische Namen hörte, und daß die genealogischen Kapitel der Bibel seinen Offizieren als Mustervolle dienen konnten. Einige gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern, anstatt der Namen, Wahlsprüche, Lebensregeln oder ganze Sentenzen: z. B. Bleib deinem Gläubigen treu! — Keine nicht! — Unter anderen lebte damals ein gewisser Borebone, der durch seinen langen Vornamen berühmt ward. Er hieß: „Wenn Jesus Christus nicht für mich gestorben wäre, so wäre ich ein Verdammter.“ Der Kürze wegen aber unterschrieb er sich gewöhnlich nur mit dem letzten Worte: Verdammter Borebone. — Diese Ausschweifung pflanzte sich nach Neu-England über, wo sich ihrer Ausbreitung nichts in den Weg legte. Die neuen Ansiedler hielten es ihrem Heile zuträglich, an dem Bache Cedron, in dem Lande Gosen, und in der Stadt Salem zu leben. Daher die vielen hebrä-

ischen Namen  
anennungen,  
men sind wi  
heiligen Sa

Nach  
Fregatte de  
griechischen  
Insel nicht  
ten.“ Man  
musste beza

#### Zeitu

Var  
ber Wissenf  
Seiten Den  
Kröten gere  
von den Be  
lassen, es f

Da m  
Falschmünze  
der mit der  
ben. In m  
termainkrei  
Großstänfü  
Die Großh  
Jahrszahl 1  
Wappen, 1  
zahlen 185  
wie theils  
mit dem m  
mit dem  
von Baden  
gekrönten  
Münzen sin  
zend und b  
durch den s

Ma  
Titel der

ihren Namen in dieser Kolonie, in welcher man zum Glück durch andere Benennungen, z. B. Jungfrauenschaft, Braunwein und Cassafras — diese Namen sind wirklich in Neu-England lokal — erinnert wird, daß man nicht im heiligen Lande lebt.

### Türkische Justiz.

Nach der Erzählung des Dr. Clarke litt an der Insel Samos eine Fregatte des Großherrn Schiffbruch. Der Capudan Pascha verlangte von den griechischen Obrikeiten eine Entschädigung; „denn,“ sagte er, „wäre eure Insel nicht im Wege gewesen, so hätte das Schiff keinen Schiffbruch gelitten.“ Man machte Einwendungen dagegen, allein sie halfen nichts; man mußte bezahlen.

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Miszellen.

**Paris.** Der Pariser Akademie der Wissenschaften werden von vielen Seiten Beweise dafür geschickt, daß es Kröten geregnet habe; sie soll sich's von den Beweisen durchaus weismachen lassen, es sei wahr. B.

**D a m b e r g.** Das gefährliche Falschmünzerhandwerk wird einmal wieder mit der größten Thätigkeit betrieben. In mehreren Gegenden des Untermainkreises sind falsche Geshser und Groschenstücke in Umlauf gesetzt worden. Die Groschen sind sämmtlich mit der Jahrzahl 1832 und dem Nassauischen Wappen, die Geshser mit den Jahrzahlen 1830, 1831, 1833, 1834, so wie theils mit dem Kurheßischen, theils mit dem meiningischen Wappen, theils mit dem Brustbild des Großherzogs von Baden, theils endlich mit einem gekrönten F versehen. Sämmtliche Münzen sind fast ganz neu und glänzend und besonders am Rande, so wie durch den Klang als falsch kenntlich. L.

**M a d r i d.** Nachstehendes ist der Titel der Königin von Spanien, wie

er allen königl. Dekreten vorgelegt wird: Wir, Donna Isabella II., durch Gottes Gnade Königin von Kastilien, Aragonien, beider Sizilien, Jerusalem, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Galizien, Majorca, Sevilla, Cerdeña, Cordova, Korrika, Murcia, Minorca, Andalusien, Algarbien, Algesträs, Gibraltar, den Canarischen Inseln, des östlichen und westlichen Indien, der Inseln und des festen Landes im Ozean; Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin von Burgund, Brabant und Mailand; Gräfin von Habsburg, Flandern, Tyrol und Barcelona; Dame von Sicca und Molina u. s. w. V.

**M ü l l h a u s e n.** Hier starb am 16. Nov. der bekannte Fabrikbesizer Jakob Köchlin, ehemaliger Deputirter, von Bieten tief betrauert. D.

**D a n z i g.** Am 5. Nov. wurde in Danzig das englische Schiff *Sipsy*, Kapitän Hugh More, von St. Petersburg nach Belfast bestimmt, mit einer Ladung von Hanf, Salz und Häuten eingebracht. Kapitän Schlor, Schiff Bidar, ebenfalls von St. Petersburg kommend, hatte obiges Schiff unter Bornholm, von sämmtlicher Mann-

schaft wegen der heftigen Stürme verlassen, als gute Weise in Beschlag genommen, was demselben die Hälfte des Werthes von Schiff und Ladung einbringt. Der Gesamtwertb des Schiffes Gipsy ist mit seiner Ladung auf 120,000 Rthlr. veranschlagt worden. Die Mannschaft hatte, da das Schiff durch das Ansegeln eines preussischen Schiffes leel geworden, den na-

hen Tod vor Augen sehend, sich auf das Boot geflüchtet, und der Anfangs gefährlich scheinende Leel hatte sich spätkhin wahrscheinlich gestopft. D.

Ko a n n e. Hier besteht eine Buchdruckerei, in welcher alle Sezerarbeit durch Frauenzimmer verrichtet wird. Eine halbjährige Erfahrung hat die Vortheile dieser Einrichtung bewährt. S.

### Bilder-Gallerie. Nr. 11.

François Guizot,

Minister des öffentlichen Unterrichts in Frankreich.

Guizot, von nicht wohlhabenden protestantischen Eltern im J. 1787 zu Nîmes im südlichen Frankreich geboren, gehört zu jenen französischen Staatsmännern, welche sich in letzter Zeit durch die Macht ihres Geistes über viele Andere emporgehoben haben. Er verlebte seine ersten Jahre in Genf, wo er zwar mit Armuth zu kämpfen hatte, aber mit großem Fleiße Philosophie und Geschichte studirte; von da ging er nach Paris, ward Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften und gab einige sehr gehaltvolle Werke heraus. Schon 1814 erhielt er unter Ludwig XVIII. eine Stelle im Ministerium; er begleitete diesen Monarch, bei Napoleons Rückkehr von Elba, nach Gent, blieb aber doch bis zur Auflösung des Ministeriums Talleyrand von den Geschäften entfernt. 1817 ward er zum Staatsrath ernannt; aber der Sturz des Ministers Decazes (1820) hatte auch seine Entlassung zur Folge. Er wirkte nun als Professor der Geschichte bis zum Jahr 1822, als die Censur aufgehoben und die Normalhschule aufgelöst wurde. Nach dem Sturze des Ministeriums Villèle (1828) trat er wieder seine Professorstelle an und 1829 ward er abermals in die Liste der außerordentlichen Staatsräthe eingetragen. Jetzt, unter Ludwig Philipp's Regierung ist Guizot Minister des öffentlichen Unterrichts; man weiß, daß er in den ersten Tagen des Novembers d. J. mit den andern Ministern Thiers, Humann &c. seine Entlassung einreichte, daß er aber nur einige Tage, während der kurzen Dauer des Ministeriums Bassano, von den Geschäften zurückblieb, und daß er am 18. Nov. mit den meisten seinen vorigen Kollegen, unter der Präsidentschaft des Marschalls Mortier, wieder seine Stelle antrat. Guizot gehört der sogenannten doctrinären Partei an, welche schon vor der Juli-Revolution eine Art Juste-Milieu bildete, jetzt aber sich mehr zur absoluten Gewalt hinneigt. In seinem 25. Jahre verheiratete er sich mit Pauline de Meulan, einer Katholikin und ausgezeichneten Schriftstellerin. Sie starb am 1. Aug. 1827, 54 Jahr alt. K.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Ku

Halbähriger  
sendung 5  
Kupferabdrück

„Das  
bleichen G  
hindurchge  
haftem Kre  
schen verrä  
Gesicht, da  
tückliche P  
Man hielt  
Seine gran  
nen Bild,  
Kinder fest  
Irländer  
zig grau,  
Mensch elen  
genen blau  
ten Hute  
hervorbrad  
Alle sahen  
er dem G  
murmelt  
ter zu sel  
Bei  
fiad hatte